

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Band: 12 (1917)
Heft: 9

Artikel: Tu deine Augen auf und höre!
Autor: Hüni, Marie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351370>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorfämpferin

Bericht die Interessen der arbeitenden Frauen ~ Herausgeber: Schweizer. Arbeiterinnenverband

Erscheint monatlich einmal
Kann bei jedem Postbureau bestellt werden
Jahresabonnement Fr. 1.50

Zürich,
1. September 1917

Zuschriften an die Redaktion richte man bis
zum fünfzehnten jeden Monats an
Frau Marie Hüni, Stolzstrasse 36, Zürich 6

Inhaltsverzeichnis.

Zu deine Augen auf und höre! — Unsere Nationalräte. — Die Umwälzung im katholischen Arbeiterinnenverein. — Die Notstandsmaßnahmen an den Bundesrat. — Ein Hungersehrei. Das Frauenstimmrecht im Kanton Zürich — Frauen in Geschwornen-Gerichten. — Etwas aus der Geschichte des Antimilitarismus. — Aus dem Arbeiterinnenverband. — Zwei Dahingegangene. — Aus der Internationale: Die Stellung der Frauen in der sozialdem. Bewegung der Niederlande. — Internationale Frauentonferenz. — Grüße der englischen Frauen. — Von der Antialkoholausstellung. — Wie man Wehrmannsfrauen behandelt. — Zur Friedensdemonstration.

Zu deine Augen auf und höre!

Grad so war's vor hundert Jahren. Da herrschte die Hungersnot und nur die Reichen hatten zu leben. Eine Missernte war eingetreten und die graufige Not war da. Die Ställe der armen Bauern standen leer. Viele Menschen hatten weder Brot noch Milch. Neben den Bierbeizern führte man Tag für Tag bis zum Skelett abgemagerte Büben und Mägdelein auf die Wiesen und Weiden, damit sie ihren Hunger wie das liebe Vieh mit Gras und Blumen stillten. Die Pestilenz wütete und immer kleiner wurden die Scharen dieser Menschenkinder, bis mit dem Frühling Wärme, neues Leben und Fruchtbarkeit auf der Erde einzogen.

Heute nach hundert Jahren müßte kein Mensch mehr hungern. Was im einen Lande an Lebensmitteln zu wenig vorhanden, kann mit Leichtigkeit aus weiten Fernen herbeigehtolt werden. Handel, Verkehr und Industrie sind riesenhaft angewachsen. Zu Wasser, zu Lande und über eine kurze Zeitspanne in der Luft werden die reichen Schätze der Erde nach allen Himmelsgegenden geleitet. Der emsige Fleiß ungezählter Millionen schafft in Fabriken und Werkstätten die Lebensgüter im Ueberfluß. Die rührigen Hände der Bauern und Landarbeiter ringen dem Boden hundert- und tausendfältige Frucht ab.

Trotz alledem wüten heute Hunger und Not unter den Armen, der Arbeiterklasse in allen Ländern. In zahllosen Betrieben wird Tag und Nacht fieberhaft gearbeitet, und — Massen von Menschen hungern. Von überall her werden gute Ernten gemeldet und dennoch rückt die Hungersnot immer drohender heran. In allen Industrieländern steigt der Reichtum des Kapitals, der Großbanken, und gleichwohl verarmt die Volkswirtschaft. Warum diese Widersprüche? Woher die scheinbar unüberbrückbaren Gegensätze?

Der Weltkrieg ist schuld daran, sagst du. Aber nur insoweit, als er das bestehende Uebel noch ungeheuer verschlimmert hat. Teuerung, Arbeitslosigkeit, Not und Hunger quälten schon ehedem das Proletariat und machten sich immer fühlbarer. Beide, Arbeitslosigkeit und Teuerung, sind Folgen des Entwicklungsganges der modernen Wirtschaftsweise, des Kapitalismus. Sie sind internationale Erscheinungen.

Im vergangenen Jahrhundert, seit den sechziger Jahren bis 1873, da jäh und gewaltig die Krise einsetzte, erlebte der Kapitalismus eine märchenhafte Entfaltung. Das Auffinden der Goldfelder in Kalifornien und Australien, der Bau großer Eisenbahnen, die Entwicklung der Dampfschiffahrt waren die Triebkräfte zu seinem stürmischen Wachstum. Die Folge davon: Die Preise der Waren stiegen. In den siebziger und achtziger Jahren senkten sie sich wieder, bis 1895. Seither steht der Kapitalismus in einer neuen Zeit seines Sturmes und Dranges. Die Steigerung der Preise begann von neuem und hat bis zum Ausbruch des Weltkrieges angehalten, um dann in ein geradezu wahn sinniges Tempo einzutreten.

Die zwei letzten Jahrzehnte brachten eine noch größere Schnelligkeit des technischen Fortschrittes als wie zu Beginn der frühkapitalistischen Zeit. Die Verfahren zur Gewinnung von Kraft und Stoff werden stetig vervollkommen. Die Wasserkraft erlangen eine ungeahnte Verwendung. Ueberlandzentralen ermöglichen die Versorgung weiter Gebiete mit elektrischer Kraft. An die Hochöfen, die der Gewinnung des Roheisens dienen, werden die Stahl- und Walzwerke unmittelbar angebaut. Ohne neue Wärmezufuhr wird das Roheisen in Flußeisen oder Flußstahl gegossen und diese verwalzt. Geradezu staunend ist der Fortschritt in der chemischen Industrie. Fast noch auffallender in der Metallverarbeitung. Schnelldrehbänke und Hochleistungsbohrmaschinen bewirken bei gleich gebliebenem Kräfteverbrauch eine riesig erhöhte Leistungsfähigkeit. Das Verkehrsweisen, der Häuser- und Städtebau haben mit dieser Entwicklung Schritt gehalten.

Auch in den ökonomisch rückständigen Ländern geht immer unaufhaltsamer die Umwandlung der Natural- in die Geldwirtschaft vor sich. Das Absatzgebiet des Kapitals erweitert sich immer rascher und der Verbrauch an Rohstoffen wird ungeheuerlich vermehrt. Dieser beispiellosen Entwicklung der Industrie vermochte die Entwicklung der Landwirtschaft nicht zu folgen. Darin liegt eine der Ursachen der Teuerung.

Durch die gewaltige Ausdehnung der Industrie hat sich der Bedarf an Rohstoffen und Lebensmitteln riesenhaft gesteigert. Die Ausnutzung des heute anbaufähigen Landes vermag diese notwendigen Mengen nicht zu liefern. Das Privateigentum am Grund und Boden bildet das Hindernis. Weder im Klein- noch im Großbetrieb ist dem Boden ein größtmöglicher Ertrag abzuringen. Unwissenheit und Mangel an den materiellen Mitteln auf der einen, die Erhöhung der Grundrente und der Schutz Zoll auf der anderen Seite sind schuld daran, daß die angewandte landwirtschaftliche Technik sich die Ergebnisse der modernen Wissenschaft nicht zu Nutzen machen kann.

Der furchtbare blutige Konkurrenzkampf zwischen den großkapitalistischen Raubstaaten, der Weltkrieg hat dieses Mißverhältnis klar aufgedeckt. Er zeigt an den Folgen des Unterseebootkrieges, wie die Versorgung der Völker mit allem, was sie brauchen, abhängig ist von der Weiterentwicklung der Weltwirtschaft zum Sozia-

I s m u s. Der Gemeinwirtschaft, die alle zur Arbeit heranzieht, um sie in den Dienst der organisierten Gesellschaft zu stellen.

An dieser großen Aufgabe sollst du, o Arbeitsbruder und Arbeitsschwester, mitwirken. Du fragst: Wie ist das möglich? Schon durch deinen bloßen Eintritt in die Gewerkschaft, den Berufsverein, in die Mitgliedschaft, die politische Organisation, und in den Konsumverein. So hilfst du an Zahl das Heer der vorwärts- und aufwärtstrebenden Arbeiter verstärken.

Du solltest aber nicht nur ein stiller Kämpfer sein. Mit deiner Einsicht, mit all deiner Kraft mußt du an den Versammlungen, zu allem, was die Arbeiterschaft unternimmt, dein Teil beitragen zur Verbesserung ihrer und damit deiner Arbeits- und Lebensbedingungen. Krieg und Hunger und graufiger Not müßten nicht mehr sein, wenn du, Arbeitsbruder und Arbeitsschwester, nicht mit verbundenen Augen und tauben Ohren umher wandeltest. Wache auf! Noch ist es Zeit dazu. Laß deine Augen sehend und deine Ohren hörend werden! Wirf deine Verzagttheit von dir! Erhebe dich über deine persönliche Kleinheit und Schwäche, wache mit den Millionen deinesgleichen zur organisatorischen, zur gesellschaftlichen Uebermacht wider die Gewalt weniger Großer, weniger Reicher und Kriegshäher, welche die ganze Menschheit beherrschen. Die in unbeherrschbarer Gier sie ausbeuten, um sie ewig in der Knechtschaft zu erhalten. Schließe dich freudig und stolz dem Bunde der heute noch Schwachen, der Armen, der Ausgebeuteten und Ausgehungerten an, auf daß sie morgen die Starken, die Wollenden, die Freiheits- und Friedensbringer, die Menschheitsretter sein werden. Auf daß niemand im Lande mehr Hungers sterbe.

Marie Süni.

Unsere Nationalräte.

Natürlich verstehen wir unter „unsern“ Nationalräten die sozialdemokratische Fraktion und nicht das Sammelsurium aller schweizerischen Nationalräte. Durch Schule und andere Machtmittel wird zwar den gläubigen Eidgenossen immer wieder verkündet, in unserer Demokratie habe jeder National- und Bundesrat das Wohl des ganzen Volkes fördern zu helfen, und man sucht die Illusion, als ließe die Demokratie keine Wahrnehmung von Sonderinteressen zu, zu hätscheln und immer wieder großzügig ziehen. In die Köpfe der heranwachsenden Jugend kann man noch allerlei Geschichtslügen pflanzen und die Herzen lassen sich mit Illusionen füttern. Aber dann, wenn der junge Arbeiter, die junge Arbeiterin in Werkstätten, Fabriken, Bureaus in dieser Geistesverfassung gar keinen Schutz vor der Ausbeutung verspürt, nicht einmal das Vereinsrecht in Anwendung gebracht werden kann, wenn bei Streiks Militär aufgeboten wird, wenn man Väter und Brüder zwingt, gegen die eigenen Angehörigen die Waffen zu gebrauchen, und Mütter und Kinder nicht vor den ärgsten Entbehrungen geschützt sind, während der Vater das Vaterland an der Grenze bewacht, dann haben alle diese Angehörigen der besitzlosen Klasse Mühe, die Demokratie und ihr Parlament in ihrem wahren Wesen zu erfassen. Man hat ihnen wohl einst gesagt, daß vor dem Gesetze alle Bürger gleich seien und alle Schweizerbürger dieselben Rechte haben. Aber was hilft die politische Gleichheit ohne die wirtschaftliche und soziale Gleichheit, wo zudem noch die andere große Masse des Proletariats, die weibliche, die im steten Wachsen begriffen ist, auch keine politischen Waffen hat.

Erst die Tatsachen machten die Arbeiterschaft sehend und erst durch Schaden wurde sie klug. Aber noch lange nicht alle Arbeiter, bewahre; erst die sich ihrer Klassenzugehörig-

keit Bewußten gaben sich eine Organisation. Obschon die Mehrheit des Volkes, befindet sich als organisierte Klasse die Arbeiterschaft noch in Minderheit. Will sie daher Vertreter in die Parlamenteschicken, so mußte sie anfänglich darauf sehen, Lieblinge des Volkes auszuwählen. Es ist klar, daß diese sich nicht in erster Linie der Partei, sondern ihrer bürgerlichen Wählerschaft gegenüber verantwortlich fühlten. Eine besondere Fraktion sozialdemokratischer Nationalräte gibt es erst seit 1911, nachdem am Winterthurer Parteitag dies extra verlangt worden war. Dort sprach man noch davon, „wo es irgendwie möglich ist“, sollen ausgesprochen sozialdemokratische Kandidaten aufgestellt werden, und Kompromisse mit andern Parteien waren dem freien Ermessen der Genossen anheimgestellt.

In den Beschlüssen des Narauer Parteitages 1913 zur „Taktik der Partei“ wird aber verlangt, daß die Partei bei allen Wahlen selbständig Stellung zu nehmen hat und die Vertretung aus eigener Kraft erobert werden muß, damit sie selbständig und nur der Partei gegenüber verantwortlich seien.

Trotz des enormen Kampfes, trotz der Propaganda und Aufklärung hatte die Sozialdemokratie 1911 nur fünfzehn Mann in die Bundesversammlung zu schicken vermocht. Einmal, weil so viele Schweizerarbeiter ihre eigenen Klasseninteressen nicht wahrnahmen, weil sie zu gleichgültig und denkfaul sind. Dann darf aber nicht vergessen werden, daß unserer auf die internationale Solidarität gegründeten Partei viele Ausländer angehören, die gleich den weiblichen Mitgliedern kein Stimm- und Wahlrecht haben, daß ferner infolge des mittelalterlichen Ehrenfolgesgesetzes auch viele das Aktivbürgerrecht verloren. Die Nationalratswahlen finden zudem noch unter dem Majorzsystem statt, so daß auch dadurch eine der Stärke der Partei entsprechende Vertretung ausgeschlossen ist.

Die sozialdemokratische Partei war 1911 mit aller Energie in den Wahlkampf eingetreten. Sie ersetzte — bei schweizerischen wie bei kantonalen Wahlen — durch Nüchternheit und Aufopferung sondergleichen das, was ihr an Geld fehlt, das allein als Machtmittel bei den Wahlen der Bürgerlichen „zieht“. 1914 war ein Wahlkampf, wie er sich sonst vollzog, mit Versammlungen ausgeschlossen, da die Wähler an der Grenze und die persönliche Propaganda im Meere erschwert ist.

Nun stehen wir abermals vor der Aufgabe, und immer noch tobt und wütet der Krieg um uns, immer noch ist ein Teil der Wähler an der Grenze. Ohne Bedenken bürdet man den Frauen alle andern Pflichten und Aufgaben: Ernährung, Versorgung und Erziehung der Kinder durch Erwerbsarbeit, Erlass männlicher Berufsarbeiter auf allen Arbeitsplätzen, auf. Das nimmt die heutige Gesellschaft als ganz selbstverständlich an; aber Stellvertretung bei Wahlen und Abstimmungen! Bewahre! Es könnte gewiß kaum schlechter als bisher herauskommen, aber am Ende gar besser und das wäre unverzeihlich.

Bevor wir aber von den Neuwahlen in den Nationalrat sprechen, wollen wir uns fragen, was denn die „Bisherigen“ getan haben, ob auch wir als Parteimitglieder ihre Tätigkeit und ihre Haltung anerkennen und in Übereinstimmung mit den Parteiprinzipien finden.

Es ist nicht möglich, in die detaillierte Behandlung hier einzutreten. Die Genossinnen lesen vermutlich die jeweiligen Sessionsberichte in der Parteipresse und wer sich gerne zusammenfassend orientieren möchte, kann die Protokolle der Parteitage nachschlagen, wo der Fraktionsbericht in gedrängter Form enthalten ist.

Zu allererst muß hier festgestellt werden, daß, solange der Nationalrat unter der Brutalität des Majorzes gewählt wird, dieser nicht nur ein Klassenparlament schlechtthin ist, sondern daß die Klassenpolitik noch über die gegebenen Verhältnisse hinausgeht und somit die Forderungen der bürgerlichen Klasse immer zum vornherein gesichert sind. Daraus